

Utopie und soziale Realität

Nachwort von Jörg H. Gleiter

Mit *Mikro-Utopien der Architektur* legt Sandra Meireis eine kritische Theorie mikroarchitektonischer Praktiken vor. In sozialautopischer Perspektive und geschichts- und kulturphilosophischer Vertiefung greift sie jene zeitgenössischen Entwicklungen in der Architektur auf, die als lokal begrenzte, temporäre und kleinmaßstäbliche Aktionen im städtischen Raum unmittelbar in die Gesellschaft hineinwirken, die sich bisher aber der theoretisch-begrifflichen Klärung ihrer Verfahren und Inhalte entzogen haben. Gezeigt wird, wie in den mikroarchitektonischen Praktiken die Utopien als Mikro-Utopien in Architektur und Gesellschaft zurückkehren.

Meireis gelingt es, die mikroarchitektonischen Praktiken in den Gesamtkontext der gesellschaftlichen Entwicklungen der Gegenwart einzuordnen und einer kritischen Bewertung zu unterziehen. Es zeichnet die Arbeit aus, dass sie in einer Reihe jener Formen der kritischen Reflexion steht, die nicht einfach bei der Theorie im Sinne eines Legitimations- oder Metadiskurses stehen bleibt, sondern die gesellschaftliche Wirkung, die die Theorie im Alltag auslöst, in dialektischer Brechung in die Reflexion darüber zurückbindet.

Mit der Frage nach den neuen, utopischen Inhalten und Verfahren greift Meireis ein Thema auf, das mit seinen theoretischen, philosophischen, politischen und historischen Konnotationen für jeden Autor eine Herausforderung darstellen würde. Die vorliegende Arbeit überzeugt dagegen durch ihre Systematik und das methodisch klar strukturierte Vorgehen. Durch die historische Kontextualisierung der aktuellen Phänomene entgeht sie der Gefahr, sich in der Überfülle aktueller wie auch historischer Positionen zu verlieren. Dass die einmal erarbeitete Methode strin-

gent durchgehalten wird, stellt eine der Stärken der Arbeit dar und ist Voraussetzung für die hier vorliegende umfassende kritische Theorie mikroarchitektonischer Praktiken.

Im Zentrum der Arbeit stehen jene partizipativen Verfahren, die seit Beginn des 21. Jahrhunderts Teil der öffentlichen Debatten um Architektur und Gesellschaft sind. Dazu zählen so unterschiedliche Formen wie die *Zwischennutzung des Palasts der Republik* in Berlin 2003–05, das *Ex-Rotaprint Gelände* in Berlin 2007 oder *The Michigan Urban Farming Initiative (MIFI)* in Detroit 2011. Als Kritik an der neoliberalen Alternativlosigkeit entstanden diese in kleinen, überschaubaren Maßstäben, mit bescheidenem Budget und aus lokaler Initiative heraus. Wie Meireis überzeugend darstellt, entziehen sich die mikroarchitektonischen Praktiken weitgehend den klassischen Zuschreibungen in der Architektur wie auch den herrschenden politischen Kräften und verweigern sich gleichzeitig auch der avantgardistischen, künstlerischen Attitüde, denn einerseits setzen sie sich von den offiziellen öffentlichen Projekten wie zum Beispiel den verschiedenen Bauausstellungen ab, genauso wie sie andererseits unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen in kritischer Brechung wiederum daran anknüpfen.

Zurecht wird die Thematik in den Kontext des Gegensatzpaars von revolutionärer Aktion und utopischer Vorstellungswelt gestellt, denn während „autonome Bestrebungen die revolutionäre Aktion bevorzugen, [die auf unmittelbare Implementierung drängt,] sind heteronome Bestrebungen durchdrungen von utopischer Vorstellungskraft“ (S. 168). Damit ist das Grundthema der Arbeit expliziert, nämlich die Weitung des Begriffs der Utopie, der auf pluralistischer Basis und mittels mikroarchitektonischer Interventionen in die Gesellschaft zurückkehrt. Nach Unterdrückung des utopischen Denkens durch die postmodernen Diskurse seit den 1970er-Jahren wandeln sich Inhalte und Verfahren des utopischen Denkens.

So muss festgestellt werden, dass für Meireis Theorie alles andere ist als eine in spitzfindiger Kleinteiligkeit sich verlierende Historiographie, weder ist sie lediglich eine Geschichte der verschiedenen theoretischen Positionen, noch ist sie freie Spekulation über Architektur. Die Arbeit versteht dagegen die theoretische Reflexion als genuin theoriebildend, was sich in der Begriffsbildung *Mikro-Utopie* zeigt, aber auch darin, dass die Arbeit das Gebiet der Theorie der Architektur in ihrer Unmittelbarkeit durchbricht und, nicht zuletzt mit den drei Exkursen zu *Macht und Herr*-

schaft, Macht und Boden und Macht und Geschlecht, die gesellschaftlichen und politischen Grundlagen in den Fokus bringt. Es steht im Zentrum der Arbeit nichts weniger als die kritische Repolitisierung der Architektur als immanent utopische Praxis.

Die Arbeit setzt konzeptuell an jener historischen Phase an, in der mit der Postmoderne Begriff und Praxis der Utopie diskreditiert worden waren. Die Ablehnung der Utopie stand, wie plausibel dargelegt wird, ganz im Zeichen der Entideologisierung der kulturellen Diskurse, was einerseits zur Öffnung und Pluralisierung der Gesellschaft führte, andererseits aber auch zur Beliebigkeit der gesellschaftlichen Orientierungen, was letztendlich dem Neoliberalismus Tür und Tor in den Geistes- und Sozialwissenschaften öffnete. Dies wird theoretisch eingefangen durch den von Gustav Landauer in *Die Revolution* (1905/07) geprägten heterogenen und pluralistischen Begriff der Utopie. Mit Landauer gelingt, die verschiedenen und zum Teil konträren, philosophischen Positionen zur Utopie von Ernst Bloch (Prinzip Hoffnung), Theodor W. Adorno (Negative Ästhetik) und Karl Mannheim (Ideologie und Utopie) in ein Kontinuum zu setzen.

Daran anschließend wird mit Fredric Jamesons Bestimmung der Postmoderne als *Logik der Kultur im Spätkapitalismus* aufgezeigt, wie sich um die Jahrhundertwende aus der Opposition gegen die großen multinationalen Industriekonzerne, gegen Globalisierung, Kommerzialisierung und Massenkonsument eine Neuorientierung gesellschaftlicher Inhalte und damit eine „Rückkehr des Utopischen in den kulturellen Diskursen“ (S. 220) beobachten lässt. Das führt zur zentralen These der kritischen und pluralistischen Ausdifferenzierung von Begriff und Praxis der Utopie in den mikroarchitektonischen Praktiken.

Hier wird die geschichtsphilosophisch große Linie sichtbar, an der entlang die Autorin die Wandlung im Konzept des Begriffs der Utopie nachzeichnet. Damit ist aber kein großes Narrativ oder die Entwicklungsgeschichte des Begriffs der Utopie gemeint. Davon ist die Arbeit weit entfernt. Es wird dagegen erkenntlich, wie der Begriff der Utopie auch historisch keineswegs geschlossen und unwandelbar ist, sondern in reziproker Abhängigkeit von den politischen, weltanschaulichen und ökonomischen Verhältnissen selbst der Wandlung unterlag. Es zeigt sich das utopische Denken selbst als eine Grundform des Denkens, die dem Handeln des Menschen, getrieben von der Sorge um die Erhaltung des Lebens, als utopisch-

humanistischer Erwartungshorizont eingeschrieben ist. Oder wie der Renaissancehumanist Pico della Mirandola feststellte, dass der Mensch als „Schöpfung eines Gebildes ohne besondere Eigenart“ in die Welt gestellt ist, um sich, weder als „einen Himmlichen noch als einen Irdischen“¹ nach eigenem freiem Willen sein Leben zu gestalten.

Es kann daher der These nur zugestimmt werden, dass die kritische Theorie mikroarchitektonischer Praktiken das Augenmerk auf die der Utopie immanente Dialektik von Projektion und Regression ausgerichtet sein muss. Die Unterdrückung des utopischen Denkens ist selbst eine Form negativer Utopie, dessen sich, entgegen ihrem eigenen Programm, die Postmoderne schuldig macht. Sichtbar wird die Utopie als ein Modell gesellschaftlichen Handelns, das auf anthropologischer Grundlage über die Zeit hinweg der Wandlung ihrer Konzeption unterliegt, was heute, jenseits des postulierten Endes der Utopie, in den mikroarchitektonischen Praktiken und den ihnen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Partizipationsprozessen sichtbar wird.

In klarer Strukturierung führt die Arbeit im Kapitel „Mikro-Utopos. Mikro-Utopoi. Mikro-Utopie(n)“ auf etymologischer Grundlage in den Begriff der Utopie ein. Mit Bezug auf Thomas Morus *Utopia* schließt sich daran im Kapitel „Utopie in der Philosophie“ ein makrohistorischer Überblick an über die Geschichte des Begriffs der Utopie und über die Wandlung der Utopie von einem philosophischen Modell zum Modell praktischen Handelns. Beginnend mit dem 18. Jahrhundert und orientiert an Louis-Sébastien Merciers Buch *Das Jahr 2440* (1771) macht Meireis sichtbar, wie parallel zum Übergang von den Raum- zu den Zeitutopien sich auch der Übergang zum praktischen Handeln vollzieht. Utopien werden hier als epochenspezifische „Resonanzphänomen[e]“ (S. 44) gesamtgesellschaftlicher Befindlichkeit dargestellt, was den Boden für das Argument bereitet, dass die Utopien zum notwendigen Bestand gesellschaftlicher Selbstbestimmung gehören, sie sich daher kontextspezifisch in ihrer gesellschaftlichen Ausrichtung, im Erkenntnisinteresse und ihrem kritischen Potenzial unterscheiden.

Mit Mannheim plädiert die Arbeit dann für die Notwendigkeit der „Rückbindung des Denkens und damit der Erkenntnis an die soziale Realität“, was die „Begrüßung von pluralen Denkstilen“ (S. 70) beinhaltet. Spätestens mit den daran anschließenden

Ausführungen zum architekturspezifischen Begriff der Utopie und zu der mit ihm einhergehenden „räumliche[n] Vorstellungskraft“ (S. 84) kommt die Arbeit zu sich und beginnt, ihr ganzes Potenzial zu entfalten. Von zentraler Bedeutung ist die Aussage, dass keine Utopie ohne eine Vorstellung der architektonisch-räumlichen Organisation von Gesellschaft möglich ist, wie auch umgekehrt. Utopie und architektonische Praxis sind von jeher aufeinander bezogen und ineinander verschränkt. Das macht den Begriff der Utopie zu einem Grundbegriff gesellschaftlichen und gestalterischen Handelns, woraus sich das Spannungsverhältnis der „ästhetischen“ und „politischen Implikationen“ ergibt, die die Konzeptualisierung der Mikro-Utopien überhaupt erst möglich machen.

Hier wird dann das Erkenntnisinteresse sichtbar, das die Arbeit motiviert: Dass die Architektur in ihrer ästhetisch-räumlichen Konfiguration immer sozio-politischer Natur und im eigentlichen Sinne gesellschaftskritisch und deswegen immer utopisch ist. Gesellschaftskritik und Utopie sind die zwei Seiten einer Medaille. Daran anknüpfend spricht sich Meireis für eine Aufweitung der funktionalen Lesart des Begriffs der Utopie aus und differenziert nach *utopischer Form*, *utopischem Inhalt* und *utopischer Funktion*. Sie stellt die Utopie dann in eine genealogische Abfolge von Utopie als Kritik der Realität (Renaissance), Utopie als revolutionäres Element der Realität (Aufklärung) und Utopie als Ideologie (Moderne). In der Differenzierung zwischen Ideologie und Utopie zeigt sich, dass die Mikro-Utopien an die utopischen Konzepte der frühen modernen Architektur anknüpfen und diese in kritischer Reflexion ins 21. Jahrhundert weiterführen.

Im „Mikro“ zeigen sich aber nicht nur die Veränderungen auf der produktionsästhetischen, sondern auch die auf der wirkungs-ästhetischen Seite. Mikroarchitektonische Verfahren knüpfen an ein, wie Bloch formulierte, „Denken [...] im Kleinen an, auch in kleinen Geschichten“ (S. 70), sie sind Interpolationen im Kleinen, sie intervenieren von innen heraus in die gesellschaftlichen Systeme hinein, sie sind Nadelstiche oder Injektionen von innen. Mikro-Utopien bereiten im Inneren und im Kleinen die Veränderungen vor, bevor sie außen sichtbar und wirkmächtig werden. Daran schließt sich die wichtige Erkenntnis an, dass in der mikro-utopischen, räumlich-lokalen Verortung des Utopischen die älteren Techniken der kritischen Konfrontation und unterminierenden Subversion der modernen Avantgarden in Techniken intervenie-

render Kooperation überführt werden. Die Mikro-Utopien treten nicht als das Andere der gesellschaftlichen Wirklichkeit und damit als verändernde Kraft von außen auf, sondern aus dem Gefüge der Architektur heraus.

Meireis formuliert dann im Kapitel „Utopie in der Architektur“ die streitbare These, dass das utopische Potenzial für das Neue Bauen der 1920er-Jahre mehr in der technologischen Steuerung als im sozial-analytischen Blick für die politischen Veränderungen begründet war. Mit Adorno, Rowe und Koetter kritisiert sie die Praxisferne der utopischen Visionen der Moderne. So ist die Kritik an der Moderne immer auch die Kritik an der Verengung des mit ihr einhergehenden Begriffs der Utopie. So mussten auch, in der Tradition der Moderne stehend, die technischen und technizistischen Utopien der Spätmoderne, Archigram oder die situationistische Bewegung, ihre Ziele verfehlt haben. Spät erst, um die Jahrtausendwende, sind es dann die mikroarchitektonischen Interventionen, die die humanistische Idee einer emanzipierten Gesellschaft ins postindustrielle Zeitalter weitergeben.

Mit Bezug auf Umberto Eco und Joseph Beuys formuliert Meireis die Feststellung, dass die mikroarchitektonischen Praktiken sich aus dem „Zeitgeist der kollektiven Autor*innenschaft digital-gestützter Kollaborationen“ (S. 142) heraus entwickeln. Die utopischen Potenziale sind immer nur mittels der „*mit-arbeitende[n] Prozesshaltung*“ (S. 114) der Nutzer, also in partizipativen Praktiken einlösbar. Die Autorin verweist auf die Smartphonetechnologie, die ihre gesellschaftlichen Potenziale nur in der gemeinschaftlichen Realisierung entfalten kann. Bedeutend ist dies, weil hier die digitalen Technologien nicht in ihrem vereinzelnden und neoliberalen, sondern in ihrem gesellschaftskritischen und innovativen Potenzial gezeigt werden. Es sind gerade die mikroarchitektonischen Praktiken, die die Verknüpfung der virtuellen Welten mit den sozialen Welten der konkreten Lebenspraxis ermöglichen.

Mit Foucault wird dann im Folgenden der Unterschied von mikroskopischen und makroskopischen Abstufungen eingeführt, was zur Theorie der Heterotopen führt, die das klassische dualistische Denken in Gegensatzpaaren zu überwinden sucht. Darin sieht die Autorin einen Schlüssel zu einem erweiterten Begriff utopischer Praxis, was zu der einsichtigen und die Arbeit tragenden These führt, dass in ihrem utopischen Gehalt die mikroarchitektonischen Praktiken per se heterotope Praktiken sind, die utopisch

in ihrem Gehalt sind, insofern sie die etablierte Syntax der Dinge auflösen. Sie entlarven den „realen Raum als noch größere Illusion“ (S. 118), so die kritische Position, die die Autorin mit und gleichzeitig gegen Tafuris Utopie- und Kapitalismuskritik dann in den folgenden Kapiteln produktiv in Hinblick auf ihre kritisch-ästhetische Implementierung wendet.

Zentral ist in diesem Sinne die an Walter Benjamin geschärzte Erkenntnis einer souveränen Kritik der Architektur, in der Benjamins *Autor als Produzent* in zweifacher Solidarität für die Gegenwartspraxis zurückgewonnen wird: Im Übergang vom Selbst- zum Mitgestaltenden und vom rezeptiv zum produktiv Teilhabenden. Seine konkreten architektonischen Artikulationsformen erhält dies im Begriff des „sozialräumlichen Denkens“ als Souveränisierung und Emanzipierung der an der Architektur Beteiligten. In sozialutopischer Perspektive lösen sich in den mikroarchitektonischen Praktiken tendenziell die Kategorien von Architekt, Bauherr und Nutzer auf.

Meireis verweist dann im Kapitel „Mikro-Utopien der Architektur: Ästhetische Implikationen“ auf das emanzipatorische Potenzial der mikroarchitektonischen Praktiken, „der*die aufgeklärte, engagierte Bürger*in wird auf szenische Weise zentraler Teil der Gesamtstruktur“ (S. 142 ff.), wobei es allerdings nicht bleibt, denn die erarbeiteten „Organisationsmethoden“ werfen „brisante politische Fragestellungen auf“, es bergen die transdisziplinären Praktiken Konfliktpotenziale, die die „Machtverhältnisse auf lokaler Ebene“ (S. 144) berühren. Die Mikro-Utopien müssen demnach als Fortsetzung der kritisch konzipierten Architekturpraxis der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, und die Theorie der Mikro-Utopien als Fortsetzung der kritischen Theorie der Architektur im digitalen Zeitalter verstanden werden.

Die Arbeit kulminiert in den Ausführungen zu den ästhetischen und politischen Implikationen der Mikro-Utopien und in der These, dass die Qualität heutiger architektonischer Techniken in der „Alphabetisierung/Qualifizierung der Gesellschaft“ im Sinne des sozialräumlichen Denkens besteht, analog zur „Alphabetisierung/Literarisierung der Lebenswelt“ (S. 165) im 19. Jahrhundert. Die Grundlage für die heutige zivilgesellschaftliche Teilhabe ist die plural organisierte Verknüpfung von Ökologie, sozialer Diversität und Geschlechtergerechtigkeit.

Bezogen auf die drei Unterscheidungskriterien *Kontext*, *Form* und *Methodik* verdichtet das Kapitel „Mikro-Utopien der Architektur: Politische Implikationen“ dann die Argumentation und zeigt, wie in den architektonischen Interventionen und den Mikro-Utopien die Kritik und Vision der Postwachstumsstrategien in einer Traditionslinie mit den humanistischen Utopien stehen, was Meireis unter den Begriffen „Freiräume in Transformationszeiten“, „ökologisch-demokratisches Bewusstsein“ und „Handlungs- und Arbeitsgemeinschaften“ (S. 203) thematisiert. Sie stellt dies ins Zentrum ihrer These einer „Kultur des Pluralismus“ (S. 207), wobei die, wie sie in großer Klarheit darstellt, nur in der Transformation hin zu einer geschlechtergerechten Postwachstumsgesellschaft geschehen kann. Ohne sie könnte eine friedliche gesellschaftliche Transformation im 21. Jahrhundert nicht gelingen. Die Autorin plädiert für „reakтив-progressive Utopieansätze“ (S. 215) als zentrale Bestandteile einer kritischen Theorie mikroarchitektonischer Praktiken und für eine „neue starke Theorie utopischen Denkens und Handelns“, die zur Vermeidung von totalitären Tendenzen nur als „*Vielzahl schwacher Mikro-Utopoi*“ (S. 216) denkbar ist.

Entstanden ist eine Arbeit, die sich das Ziel der Formulierung einer umfassenden kritischen Theorie aktuellen utopischen Denkens und Handelns stellt und dies souverän ausführt. Mit dem gewählten theoretischen Ansatz und der konsequenten Fokussierung auf die soziopolitische Dimension der mikroarchitektonischen Praktiken stellt die Arbeit einen innovativen Beitrag zur kritischen Theorie der Architektur dar.

Berlin, 20. Juli 2020

Jörg H. Gleiter

Dank

Zuerst möchte ich mich herzlich bei Prof. Dr. Jörg H. Gleiter (TU Berlin) bedanken, denn durch seine stets pointiert konstruktive Kritik konnte meine Arbeit erst zu dem werden, was sie nun ist. Mein Dank gilt ebenso Prof. Dr. Gerhard Schweppenhäuser (FHWS Würzburg-Schweinfurt), insbesondere für die prozessbegleitende Kritik bis zur Veröffentlichung. Ebenso gilt mein Dank Assoz. Prof. Dr. Katharina Borsi (University of Nottingham/UK), die das Potential der vorgelegten Theorie für die architektonische Praxis betont.

Mein Dank gilt außerdem jenen Weggefährt*innen, die unterschiedliche Manuskriptabschnitte sowohl inhaltlich als auch sprachlich sorgsam durchgesehen und kritisch kommentiert haben. Das sind: Philipp Dittus, Dr. Eva Eylers, Prof. Dr. Nina Gribat, Julia Maria Hartmann, Sven Oliver Kärtkemeyer, Achim Kaufer, Dr. Tom Steinert und Tine Tillmann.

Darüber hinaus danke ich jenen Student*innen, die in meinen Architekturtheorie-Seminaren an der TU Berlin (2014–17) relevante Themen für die vorliegende Arbeit mit anregenden Diskussionen bereichert haben.

